

DANIEL ABRAHAM
Die magischen Städte 1

Buch

Saraykeht ist die bedeutendste der Sommerstädte, unermesslich reich und vor Leben pulsierend, ein Hort des Friedens und des Fortschritts. Dies verdankt sie vor allem dem magischen Wesen Samenlos – und dem Zauberdichter Heshai, der als Einziger diese mächtige Kreatur unter Kontrolle halten kann. Aber leider hat Saraykehts sagenhafter Reichtum den Neid seiner galtischen Nachbarn erweckt, die skrupellos auf den Untergang der Metropole hinarbeiten. So hängt das Überleben Saraykehts allein an Heshai – und an Samenlos, der sich jedoch aus der lebenslangen Bindung an den Dichter befreien möchte – koste es, was es wolle...

Autor

Daniel Abraham hat Kurzgeschichten in verschiedenen Magazinen und Anthologien veröffentlicht und gemeinsam mit Gardner Dozois und George R.R. Martin den Kurzroman *Shadow Twin* verfasst. Seine Kurzgeschichte »Flat Diane« wurde für den Nebula Award nominiert. Abraham ist verheiratet, hat eine Tochter und lebt in New Mexico. *Sommer der Zwietracht* ist sein erster eigener Roman und der Auftaktband zur Tetralogie *Die magischen Städte*. Weitere Informationen über den Autor unter:

www.danielabraham.com

Weitere Romane sind in Vorbereitung.

Daniel Abraham

Sommer
der Zwietracht

Die magischen Städte 1

Aus dem Englischen
von Andreas Heckmann

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Shadow in Summer. Book One of the Long Price Quartet«
bei Tor Books, Tom Doherty Associates, LLC, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2007

bei Blanvalet, einem Unternehmen

der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Daniel Abraham

Published in agreement with the author, c/o BAROR
INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagillustration:

Stephane Martinieri/Eigenarchiv HildenDesign

Redaktion: Alexander Groß

Lektorat: Urban Hofstetter

Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

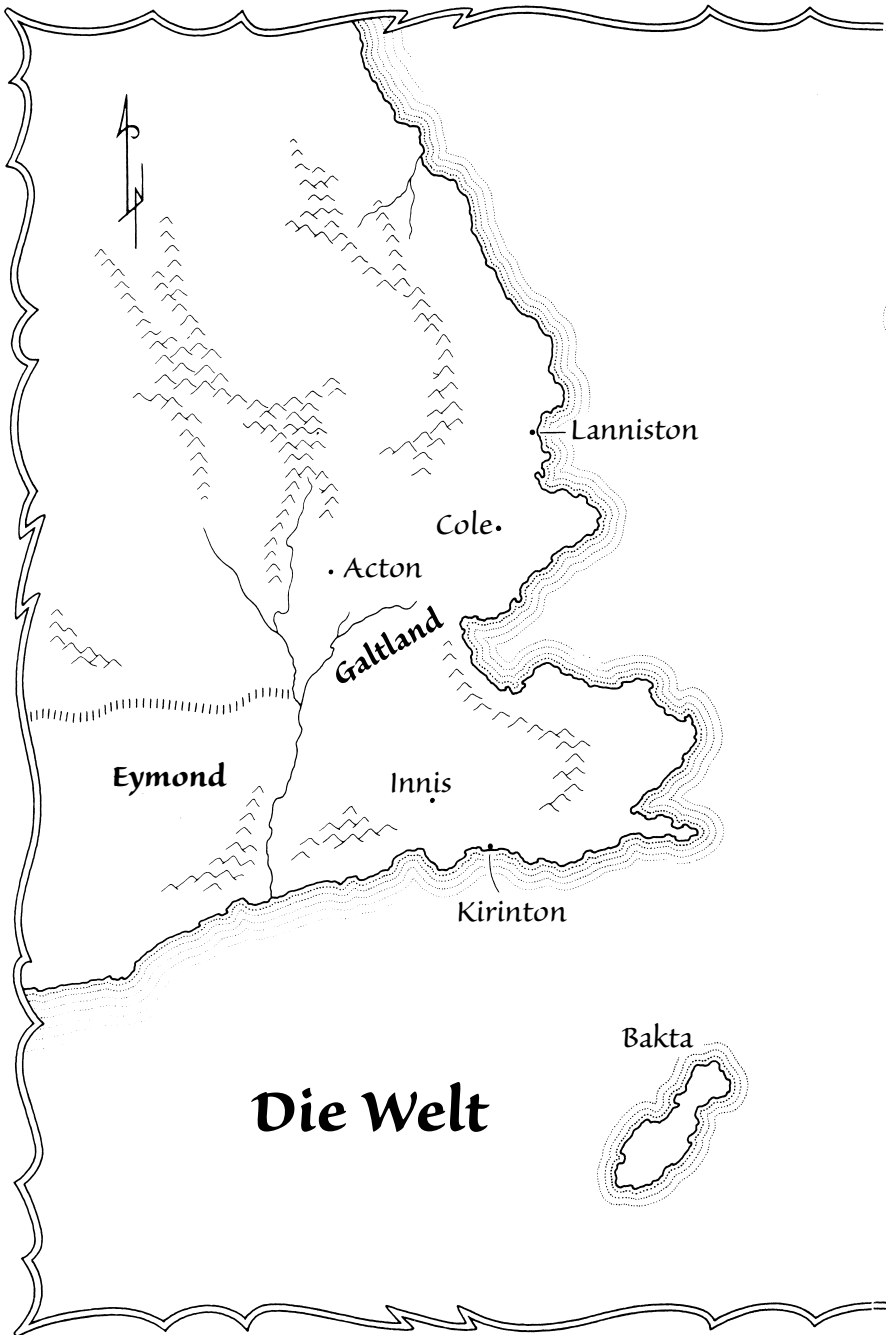
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-24446-1

www.blanvalet-verlag.de

*Für Fred Saberhagen,
den ersten meiner vielen Lehrer*



Eymond

• Acton

Galtland

Cole.

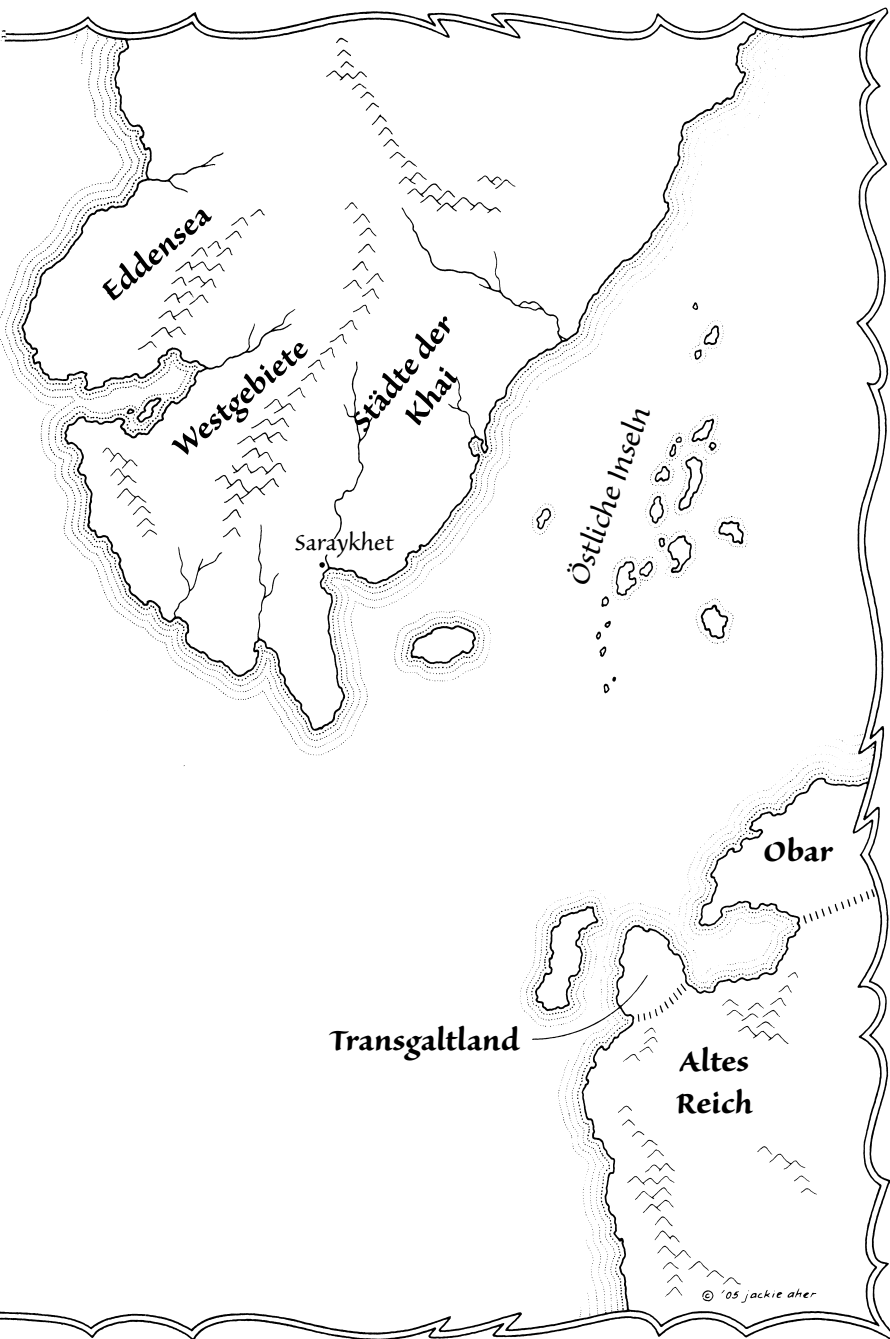
• Lanniston

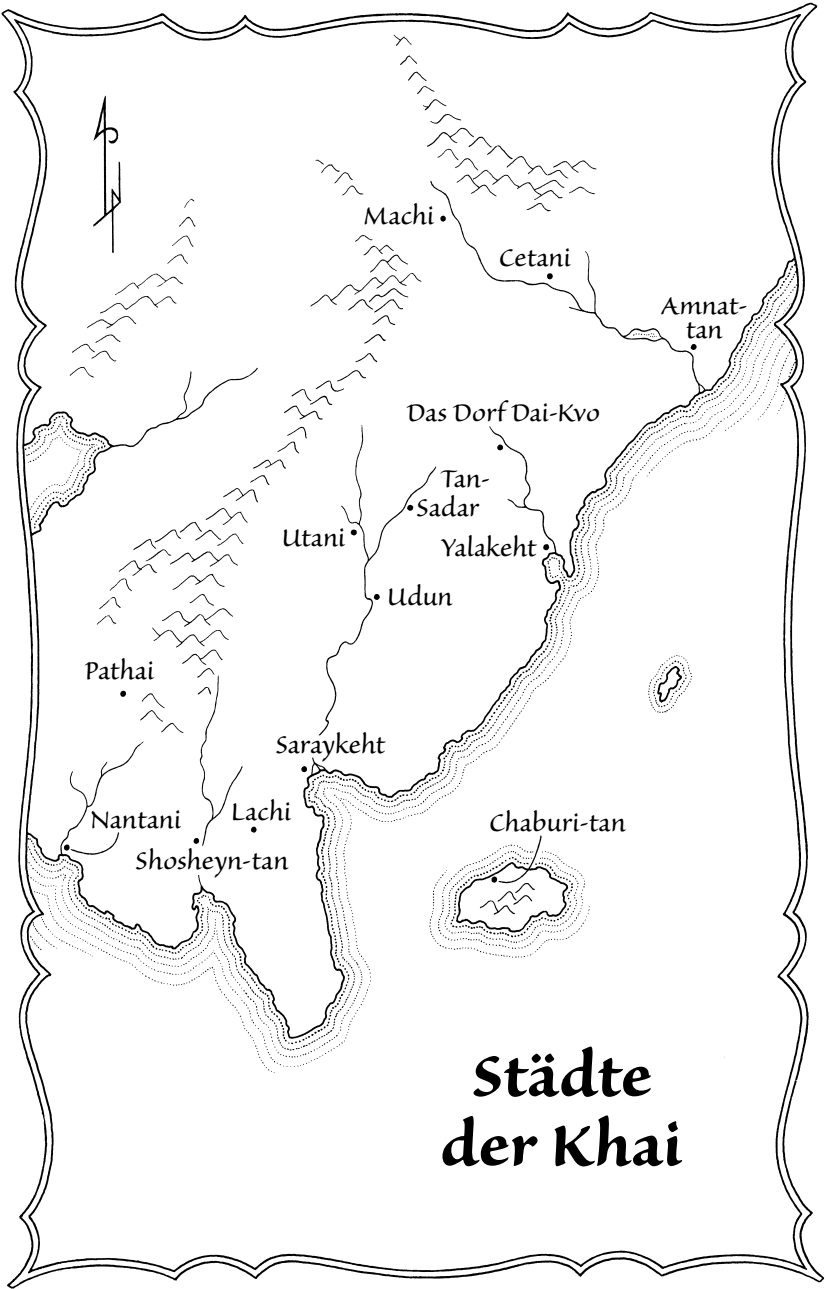
Innis

Kirinton

Bakta

Die Welt





Prolog

Der Rohrstock traf Otah so heftig, dass sein Ohr zu bluten begann. Tahi hatte den Stab so energisch durch die Luft fahren lassen, dass sein Schwirren an flatternde Vögel erinnerte. Otah blieb vollkommen beherrscht, wich nicht zurück und gab keinen Laut von sich. Tränen traten ihm in die Augen, doch seine Hände blieben in grüßender Gebärde.

»Noch mal«, bellte Tahi. »Und diesmal richtig!«

»Eure Anwesenheit ehrt uns, ehrwürdiger Dai«, sagte Otah freundlich, als versuche er sich zum ersten Mal an dieser rituellen Begrüßung. Der alte Mann am Feuer musterte ihn und machte dann eine zustimmende Gebärde. Tahi stieß ein zufriedenes Grunzen aus.

Otah verbeugte sich, verharrte drei Atemzüge lang in dieser Stellung und hoffte, Tahi würde ihm keinen weiteren Stockschlag dafür geben, dass er zitterte. Der Moment schien kein Ende zu nehmen, und Otah hätte seinen Lehrer beinahe angesehen. Es war der Alte mit seinem kaum mehr vernehmbaren Flüstern, der schließlich die Worte sprach, die das Ritual beendeten und ihn entließen.

»Geh, verstoßenes Kind, und widme dich deinen Studien.«

Demütig verließ Otah das Zimmer. Kaum hatte er die schwere Holztür hinter sich zugezogen und den kühlen Flur betreten, der zu den Gemeinschaftsräumen führte, befühlte er seine neue Wunde.

Die anderen Jungen schwiegen, als er über die Flure der Schule ging, doch immer wieder fasste der eine oder andere ihn und sein neues Schandmal ins Auge. Nur die älteren Jungen, deren Schwarzkutten sie als Milahs Schüler auswiesen,

lachten ihn aus. Otah ging in den Schlafsaal seiner Klasse, zog das Festgewand aus, achtete darauf, es nicht mit Blut zu beschmutzen, und wusch die Wunde mit kaltem Wasser. Die stechende Salbe zur Behandlung von Schnitten und Kratzern befand sich in einem Tontopf neben dem Wasserbecken. Er tunkte zwei Finger ein und schmierte die nach Essig riechende Salbe auf die Wunde am Ohr. Dann setzte er sich auf seine Pritsche und weinte, wie er es schon so manches Mal getan hatte, seit er in diese Schule gekommen war.

»Ihr setzt gewisse Erwartungen in diesen Jungen, stimmt's?«, fragte der Dai und führte dabei seine Teeschale zum Mund.

»Durchaus«, bestätigte Tahi, stellte den lackierten Rohrstock in die Ecke und nahm neben seinem Meister Platz.

»Er kommt mir bekannt vor.«

»Es ist Otah Machi, der sechste Sohn von Khai Machi.«

»Ich erinnere mich an seine Brüder. Die waren auch recht vielversprechend. Was ist aus ihnen geworden?«

»Sie haben ihre Schulzeit abgesehen und das Brandmal bekommen und wurden entlassen. Wie die meisten. Wir haben dreihundert Schüler und dazu vierzig Schwarzkutten, die unter Milahs Obhut stehen – durchweg Söhne von Khais oder aus ehrgeizigen Familien der Utkhais.«

»So viele? Ich habe kaum welche gesehen.«

Tahi machte eine zustimmende Gebärde, hielt die Handgelenke dabei aber so, dass Bedauern oder eine Entschuldigung mitschwang.

»Nur wenige sind stark und zugleich klug genug. Und es steht viel auf dem Spiel.«

Der Dai nahm einen Schluck Tee und blickte nachdenklich ins Feuer.

»Wie viele von ihnen wohl merken«, sagte der Alte dann, »dass wir ihnen nichts beibringen?«

»Alles bringen wir ihnen bei. Alles, was mit Buchstaben

und Zahlen zu tun hat. Jeder von ihnen kann nach der Schule ein Handelsunternehmen gründen.«

»Aber wir bringen ihnen nichts Sinnvolles bei. Die Werke der Dichter enthalten wir ihnen vor, und von den Andaten erfahren sie nichts.«

»Falls sie das merken, ehrwürdiger Dai, sind sie auf dem besten Weg, ihre Ausbildung bei Euch fortzusetzen. Und für diejenigen, die wir nach der regulären Schulzeit entlassen, ist es ohnehin besser, ahnungslos zu sein.«

»Wirklich?«

Tahi zuckte die Achseln und blickte ins Feuer. Er wirkt gealtert, dachte der Dai, besonders um die Augen. Als ich ihm vor vielen Jahren begegnet bin, war er ein ungestümer junger Mann. Dass sein Gesicht nun so alt und grausam wirkt, dafür habe ich selbst gesorgt.

»Wenn sie versagen, bekommen sie das Brandmal und müssen sich auf eigene Faust durchs Leben schlagen«, sagte Tahi.

»Wir rauben ihnen die einzige Hoffnung, ihre Familien wiederzusehen und einen Platz am Hof der Khais einzunehmen«, erwiderte der Dai. »Sie sind ganz allein und haben keine Macht über einen Andaten. Wir entledigen uns dieser Jungen, wie ihre Väter es getan haben. Ich frage mich, was aus ihnen wird.«

»Das, was aus den Leuten nun mal wird, schätze ich. Die Schüler aus den Familien der Utkhais sind nach dem Besuch unserer Schule kaum schlechter dran als zuvor. Und die Söhne der Khais ... tja, wenn sie das Brandmal bekommen haben, sind sie nicht mehr erberechtigt. Das bewahrt sie davor, von ihren Verwandten getötet zu werden. Das ist immerhin etwas!«

Allerdings. In jeder Generation floss bei den Khais reichlich Blut. So war es nun mal im Reich. Und sollten alle drei legitimen Söhne eines Khais einander niedergemetzelt haben,

zückten die edelsten Familien der Utkhais die Messer, und eine Zeitlang gab es in den Städten schlimme Gewaltausbrüche, von denen die Dichter sich so sorgsam fernhielten wie die Priester von Hundekämpfen. Die Jungen aber, die hier in die Schule gingen, blieben von diesen Kämpfen verschont, mussten dafür aber den Preis zahlen, auf alles zu verzichten, was sie in ihrem kurzen Leben im Kreis ihrer Familie kennengelernt hatten. Und doch...

»Schande ist ein mickriges Geschenk«, sagte der Dai.

Sein alter Schüler Tahī, der auch mal wie die Jungen gewesen war, die nun die Schule besuchten, seufzte.

»Mehr können wir ihnen nicht bieten.«

Der Dai reiste im Morgengrauen ab und schritt durch die großen Bronzetüren, die nur für ihn geöffnet wurden. Otah und seine Klasse hatten sich in Reih und Glied zur Abschiedsgebärde versammelt. Er hörte Fingernägel über Stoff reiben – hinter ihm riskierte offenbar jemand, sich zu kratzen. Er sah sich nicht um. Zwei von Milahs ältesten Schwarzkutten zogen die Torflügel zu.

Im trüben Winterlicht, das durch die hohen, schmalen Fenster fiel, sah Otah das emsige Treiben der Schwarzkutten, die die Klassen unter ihre Fittiche nahmen. Die Pflichten wechselten täglich. Vormittags arbeiteten sie meist auf dem Schulgelände, wo sie Mauern ausbesserten, Wäsche wuschen oder das Eis von den Wegen im Garten entfernten, auf denen – von den Jungen abgesehen, die sie zu säubern hatten – nie jemand unterwegs zu sein schien. Der Nachmittag war dem Lernen vorbehalten: dem Rechnen, Lesen und Schreiben, der Religion sowie der Geschichte des Alten Reichs, des Zweiten Reichs, des Krieges und der Städte der Khais. Und in den letzten Wochen stand immer öfter einer der beiden Lehrer an der Rückwand des Klassenzimmers, während eine Schwarzkutte den Lehrstoff vortrug und die Schüler abfragte. Manch-

mal mischte Milah sich in den Unterricht ein und machte ein paar Scherze oder trug den Stoff selber vor und erörterte mit den Schülern Gegenstände, über die die Schwarzkutten nie sprachen. Tahi beobachtete den Unterricht nur und schritt strafend ein. Alle in Otahs Klasse hatten Rohrstocknarben.

Riit, eine der ältesten Schwarzkutten, führte Otah und seine Klasse in den Keller. Den ganzen Vormittag über musste Otah bei Fackelschein Steinböden fegen, die noch die Kälte des letzten Winters gespeichert zu haben schienen, und sie dann nass wischen, bis die Fingerknöchel wund waren. Dann ließ Riit die Schüler antreten, musterte sie, gab einem Jungen, dessen Aufzug und Haltung nicht tadellos waren, eine Ohrfeige, und marschierte mit ihnen zum Speisesaal. Otah sah weder vor noch zurück, sondern hielt den Blick stur auf die Schultern seines Vordermanns gerichtet.

Mittags gab es kaltes Fleisch, altbackenes Brot und eine dünne Graupensuppe, die Otah schätzte, weil sie warm war. Allzu bald befahl Riit ihnen, Teller und Besteck zu waschen und ihm zu folgen. Otah stellte fest, dass seine Kameraden diesmal ihm den ungeliebten Vortritt gelassen hatten, und so betrat er als Erster den kalten Hörsaal mit seinen Steinbänken und schmalen Fenstern, die nie verglast gewesen waren. Tahi wartete schon.

Niemand wusste, warum der rundgesichtige, stets finster dreinblickende Lehrer sich ausgerechnet für diese Klasse so interessierte, doch im Dunkel der Sammelunterkünfte blühten geflüsterte Spekulationen. Der Dai, so hieß es, habe einen von ihnen auserwählt, die Geheimnisse der Andaten zu studieren, Dichter zu werden, mehr Macht zu bekommen als selbst die Khais und das Schwarzkuttenstadium komplett zu überspringen. Ein anderes Gerücht wollte wissen, eine Familie habe bereut, ihr in der Erbfolge hoffnungslos abgeschlagenes Kind auf diese Schule geschickt zu haben, und verhandele

nun darum, auf das Brandmal zu verzichten und den verstorbenen Sohn wieder in die Arme zu schließen.

Otah hatte sich das alles angehört, glaubte aber keinem der Gerüchte, sondern sah darin nur die Fantasien ängstlicher und schwacher Menschen. Ihm war klar, dass es ihn zerstören würde, sich an eine davon zu klammern. Sich mit dem Elend der schulischen Situation abzufinden und allein darauf zu hoffen, diese Zeit einigermaßen unbeschadet zu überstehen, war der einzige Weg, seinen Geist vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Er würde durchhalten und in die Welt entlassen werden. Er war jetzt zwölf und inzwischen im dritten Schuljahr, hatte also fast die Hälfte seiner Fron hinter sich gebracht. Und heute war ein weiteres Übel zu ertragen – wie schon gestern und morgen wieder. Es war gefährlich, zu weit zurück- oder vorauszudenken. Nur wenn er sich zu träumen erlaubte, dachte er daran, die Geheimnisse der Andaten zu erlernen, und das geschah so gut wie nie.

Als Riit das Gleichnis von den Zwillingssdrachen des Chaos vortrug, sah er den Lehrer an der Rückwand des Klassenzimmers mindestens so oft an wie die Schüler vor ihm. Otah kannte diese Geschichte und versank in Gedanken. Durch das gewölbte Fenster sah er eine Krähe auf einem hohen Ast hocken. Sie erinnerte ihn an etwas. Aber woran?

»Welcher Gott besänftigt die Wassergeister?«, fragte Riit barsch. Otah kehrte in die Gegenwart zurück und straffte sich.

Riit zeigte auf einen dicken Jungen, der ganz hinten saß.

»Oladac der Wanderer!«, sagte der Junge ergeben.

»Und warum wurden die Geister, die unbeteiligt blieben und weder auf Seiten der Götter noch gegen sie kämpften, in eine schwärzere Hölle verbannt als die Diener des Chaos?«

Wieder zeigte Riit mit dem Finger auf den Schüler.

»Weil sie auf Seiten der Götter hätten kämpfen sollen!«, rief der Junge.

Falsch, dachte Otah. Weil sie Feiglinge waren, ergänzte er intuitiv und wusste sofort, dass er Recht hatte. Tahis Rohrstock schwirrte durch die Luft und traf den Jungen hart an der Schulter. Riit lächelte hämisch und setzte die Geschichte fort.

Nach dem Unterricht mussten die Jungen wiederum (wenn auch nur für kurze Zeit) Pflichten im Dienste der Gemeinschaft erfüllen. Dann gab es Abendessen, und wieder war ein Tag überstanden. Otah war froh, in seine Koje klettern und sich die dünne Decke bis unter die Nasenspitze ziehen zu können. Im Winter schliefen viele Jungen vor Kälte in ihrer Kutte, und auch Otah gehörte zu ihnen. Trotzdem war ihm der Winter die liebste Jahreszeit. Wenn es wärmer war, erwachte er mitunter morgens und hatte vergessen, wo er war. Dann erwartete er, die Mauern des väterlichen Hauses zu erblicken, die Stimmen seiner älteren Brüder Biitrah, Danat und Kaiin zu hören und vielleicht seine Mutter lächeln zu sehen. Diese Erinnerungen waren schlimmer als jeder Schlag mit Tahis Rohrstock, und er bemühte sich stets aufs Neue, alle Gedanken an seine Familie auszulöschen. Zu Hause war er ungeliebt und unerwünscht, und ihm war klar, dass es ihn umbringen würde, über diese bittere Wahrheit zu viel nachzudenken.

Beim Einschlafen ging ihm Riits raue Stimme durch den Kopf, und er hörte noch einmal die Lektion von den Geistern, die sich weigerten zu kämpfen. Sie waren Feiglinge, und dafür wurden sie in den tiefsten Höllenkreis verbannt.

Als ihm die Frage in den Sinn kam, riss er die Augen auf und fuhr hoch. Die anderen Jungen lagen im Bett. Nicht weit von ihm weinte einer im Schlaf. Das war nicht ungewöhnlich. Die Worte brannten noch immer in Otahs Bewusstsein. Die feigen Geister, die in die Hölle verbannt waren.

Was hält sie wohl dort?, fragte ihn seine innere Stimme.
Warum bleiben sie in der Hölle?

Er lag stundenlang wach, und tausend Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

Die Wohnungen der Lehrer waren um einen Gemeinschaftsraum angeordnet, dessen Regale bis zur Decke reichten und voller Bücher und Schriftrollen waren. Im Kamin glühte ein Kohlenfeuer, das Milahs geschätzteste Schwarzkutte für sie angefacht hatte. Ein großes Fenster, dessen Doppelverglasung Winterkälte wie Sommerhitze abhielt, sah auf den Fahrweg hinaus, der nach Süden zur Landstraße führte. Tahī setzte sich, wärmte sich die Füße und blickte auf die kalte Ebene. Kurz darauf öffnete Milah hinter ihm die Tür und trat ein.

»Ich habe dich früher erwartet«, sagte Tahī.

Milah machte kurz eine entschuldigende Gebärde. »Annat Ryota hat gejammert, dass in der Küche wieder Rauch aus dem Ofenrohr kommt.«

Tahī seufzte. »Setz dich. Das Feuer ist warm.«

»Das hat Feuer so an sich«, spottete Milah trocken. Tahī zwang sich zu einem Lächeln, während sein Kollege sich setzte.

»Wie hat er deine Jungs eingeschätzt?«, fragte er dann.

»Ähnlich wie letztes Jahr: Sie haben den Schleier gelüftet und führen nun ihre Brüder zum Wissen«, sagte Milah mit einer Gebärde, die freundlichen Spott ausdrückte. »Das sind alles kleinliche Tyrannen. Jeder Andat, der unsere Wertschätzung verdient, würde sie im Handumdrehen erledigen.«

»Bedauerlich.«

»Aber alles andere als überraschend. Und deine Jungs?«

Tahī kaute auf der Unterlippe. Dann beugte er sich vor und spürte Milahs musternden Blick.

»Otah Machi hat sich selbst Schande bereitet«, sagte Tahī.

»Aber er hat die Bestrafung mustergültig über sich ergehen lassen. Der Dai hält den Jungen für recht vielversprechend.«

Milah bewegte sich. Als Tahi ihn ansah, machte der Ausbilder der Schwarzkutten eine fragende Gebärde. Tahi bedachte seine unausgesprochene Frage und nickte dann.

»Es hat noch andere Anzeichen gegeben. Du solltest ihn wohl beobachten lassen. Irgendwie verliere ich ihn gar nicht gern an dich.«

»Du magst ihn.«

Tahi machte eine bestätigende Gebärde, die das leise Eingeständnis enthielt, gescheitert zu sein.

»Vielleicht bin ich grausam, alter Freund«, sagte Tahi und wurde plötzlich vertraulich, »du aber bist herzlos.«

Der blonde Lehrer lachte, und unwillkürlich tat Tahi es ihm nach. Dann saßen sie schweigend und gedankenverloren da. Schließlich erhob sich Milah und warf mit einer ruckartigen Bewegung der Schultern seinen dicken wollenen Umhang ab. Darunter trug er noch immer das festliche Seidengewand, das er am Vortag bei seinem Gespräch mit dem Dai angehabt hatte. Tahi goss Reiswein in zwei Schalen.

»Es war gut, ihn wiederzusehen«, erklärte Milah kurz darauf. Seine Stimme klang leicht melancholisch.

Tahi nickte beifällig und nahm einen Schluck Wein. »Er sah unglaublich alt aus«, sagte er dann.

Otaha's Plan erforderte kaum Vorbereitung, und doch vergingen fast drei Wochen zwischen dem Augenblick, da er das Gleichnis von den Geistern, die den Kampf der Götter unbeteiligt verfolgten, begriffen hatte, und dem Tag, da er aktiv wurde. An diesem Abend wartete er, bis seine Mitschüler eingeschlafen waren, schlug die dünnen Decken zurück, zog alles an, was er besaß, packte seine wenigen Habseligkeiten und stahl sich aus dem Schlafsaal.

Die steinernen Korridore waren unbeleuchtet, doch er kannte den Weg gut genug, um ihn im Dunkeln zu finden. Sein Ziel war die Küche. Die Speisekammer war nicht abge-

schlossen, denn die Furcht, entdeckt und bestraft zu werden, war so groß, dass niemand etwas daraus stehlen würde. Otah stopfte sich mit beiden Händen harte Brötchen und Trockenobst in seinen Rucksack. Wasser brauchte er nicht. Noch immer lag Schnee, und Tahi hatte ihnen gezeigt, wie man ihn beim Gehen zum Schmelzen bringen konnte, ohne dass einem die Kälte in die Glieder fuhr.

Nachdem er sich Vorräte organisiert hatte, führte sein Weg ihn in den großen Saal. Der Mond, der durch die hohen Fenster schien, tauchte den Mittelgang, in dem er drei Jahre jeden Morgen in ehrerbietiger Haltung verharret hatte, in ein geisterhaftes Halblicht. Die Türen waren natürlich versperrt, und obwohl er kräftig genug war, die Riegel aufzuschieben, ließ er es, um niemanden zu wecken. Er nahm zwei breite, mit einem Netz überzogene Schneeschuhe aus dem Schrank neben den großen Türen und ging die Treppe hinauf in den Hörsaal. Die Fenster dort sahen auf eine Welt, die vor Kälte erstarrt schien. Es war so kalt, dass Otahs Atem in Wolken aufstieg.

Er warf die Schuhe und den Rucksack auf den schneeweichen Erdboden, quetschte sich durch den Schlitz in der Mauer und ließ sich langsam an der äußeren Fensterbank herunter, bis er nur noch an den Fingerspitzen hing. Nun war es nicht mehr weit bis zum Boden.

Er bürstete sich den Schnee von der Hose, schnallte sich die Schuhe mit dicken Lederriemen an, setzte den prallvollen Rucksack auf und wandte sich nach Süden, in Richtung Landstraße.

Der Mond, der bei Otahs Flucht fast den Scheitelpunkt seines nächtlichen Laufs erreicht hatte, war dem Horizont im Westen schon zwei dick vermummte Handbreit näher gesunken, ehe der Junge begriff, dass er nicht allein war. Die Schritte, die bisher genau im Rhythmus der seinen gegangen waren, nahmen nun einen anderen Takt an, und dieser Wechsel er-

schien ihm so provokativ wie ein nervöses Räuspern. Otah blieb unvermittelt stehen und wandte sich um.

»Guten Abend, Otah Machi«, sagte Milah leichthin. »Eine schöne Nacht, um spazieren zu gehen. Wenn auch etwas kalt.«

Otah antwortete nicht, und Milah kam fast lautlos näher. Sein Atem stieg ihm aus dem Mund wie Wolken von Gänse-
daunen.

»Tja«, sagte der Lehrer. »Es ist kalt, und du bist weit weg von deinem warmen Bettchen.«

Otah machte eine bestätigende Gebärde, wie sie sich für einen Schüler dem Lehrer gegenüber ziemte, gab ihr aber nichts Entschuldigendes. Er hoffte, dass Milah sein Zittern nicht bemerkte oder es der Kälte zuschrieb.

»Wer die Schule verlässt, ohne sie abgeschlossen zu haben, bringt Schande über sich, Junge.«

Otah machte die Gebärde, mit der ein Schüler für eine gerade erhaltene Belehrung dankt, doch Milah wischte sie mit einer Handbewegung beiseite, setzte sich in den Schnee und musterte ihn mit einem Interesse, das Otah beunruhigte.

»Warum tust du das?«, fragte Milah und fügte kurz darauf hinzu: »Aber vielleicht kannst du die Sache wiedergutmachen. Womöglich wirst du immer noch für würdig befunden. Warum also rennst du weg? Bist du wirklich ein solcher Feigling?«

Otah hatte seine Stimme endlich wiedergefunden: »Es wäre feige gewesen zu bleiben, Milah-kvo.«

»Warum das denn?« Der Lehrer klang weder prüfend noch verurteilend, sondern wie ein Freund, der eine Frage stellt und die Antwort tatsächlich nicht kennt.

»Die Hölle ist nicht zugesperrt«, sagte Otah. Er versuchte zum ersten Mal, jemandem diese Überlegung zu vermitteln, und das erwies sich als überraschend schwer. »Wenn sie aber

nicht zugesperrt ist, was hält einen darin? Doch nur die Furcht, dass es außerhalb der Hölle noch schlimmer ist!«

»Du hältst die Schule also für eine Art Hölle.«

Das war eine Feststellung, die Otah nicht kommentierte.

»Wenn du diesen Pfad wählst, landest du nicht nur in der Gosse, sondern wirst selbst unter Parias ein Paria sein«, sagte Milah. »Ein in Schimpf und Schande gefallenes Kind, das keinen Freund, keine Verbündeten hat. Und ohne das schützende Brandmal dürften deine älteren Brüder dich aufspüren und umbringen.«

»Ja.«

»Hast du denn irgendeine Zuflucht?«

»Die Landstraße führt nach Pathai und Nantani.«

»Dort kennst du keine Menschenseele.«

Otah nickte.

»Und das macht dir keine Angst?«, fragte der Lehrer.

»Ich habe mich dafür entschieden«, erwiderte Otah und sah an Milahs Miene, wie sehr den Lehrer diese Antwort erheiterte.

»Na schön, aber ich glaube, es gibt eine Alternative, die du noch nicht bedacht hast.«

Der Lehrer langte in seinen Rucksack und zog ein kleines Stoffbündel hervor, wog es einen Moment prüfend in der Hand und warf es dann zwischen ihnen in den Schnee. Es war eine Schwarzkutte.

Otah machte eine fragende Gebärde, und Milah sagte: »Die Andaten sind mächtig, Otah. Wie kleine Götter. Und sie nehmen nur ungern immer die gleiche Gestalt an. Sie rebellieren gegen diese Eingrenzung, und da die Gestalt eines jeden Andaten die des Dichters widerspiegelt, der ihn gebannt hat ... Die Welt ist voll williger Opfer, voller Leute, die das, was man ihnen antut, mit Schafsgeduld hinnehmen. Würde ein Dichter mit einer solchen geistigen Verfassung einen Andaten erschaffen, dann würde der Andat seinen Schöpfer zerstören



Daniel Abraham

Die magischen Städte 1

Sommer der Zwietracht

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 448 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-24446-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2007

Von hypnotischer Kraft: Fantasy einer neuen Dimension!

Saraykeht ist die bedeutendste der Sommerstädte, unermesslich reich und vor leben pulsierend, ein Hort des Friedens und des Fortschritts. Dies verdankt sie vor allem dem magischen Wesen Seedless – und dem Zauberpoeten Heshai, der als Einziger diese mächtige Kreatur unter Kontrolle halten kann. Aber leider hat Saraykehts sagenhafter Reichtum den Neid seiner galtischen Nachbarn erweckt, die skrupellos auf den untergang der Metropole hinarbeiten. So hängt das Überleben Saraykehts allein an Heshai – und an Seedless, der sich jedoch aus der lebenslangen Bindung an den Poeten befreien möchte – koste es, was es wolle ...



Der Titel im Katalog